

Jesus, ein Schamane und Medizinmann?

Jesus ein Schamane – das klingt fremd, archaisch, wild. Aber seriöse Wissenschaftler setzen sich seit etwa 15 Jahren mit der These auseinander, so die Neutestamentler Gerd Theißen oder Pieter Craffert (Südafrika). Letzter nennt Jesus sogar einen „Galiläischen Schamanen“. *Welt und Umwelt der Bibel* hat Prof. Dr. Christian Strecker dazu befragt, der sich mit der Studie von Pieter Craffert und der Schamanismusthese auseinandergesetzt hat.

Ein tuwinischer Schamane (Süd-sibirien), um 1900, russischer Fotograf, Sammlung des Hamburgischen Museums für Völkerkunde.

Welt und Umwelt der Bibel: Was ist auf den ersten Blick anregend daran, Jesus und Schamanismus zusammenzubringen?

Prof. Dr. Christian Strecker: Unter der Überschrift „Schamanismus“ werden Erfahrungen verhandelt, mit denen wir uns in der aufgeklärten westlichen Kultur bis heute schwertun: Kontakte mit Geistern, Heilungen, die sich medizinisch nicht eindeutig klären lassen, Besessen-

heitsphänomene. Es geht hier um das „Andere der Vernunft“. In der Schamanismusforschung wird ein Bereich der Religion, der im Vernunftdiskurs des Westens lange ausgegrenzt und in den Bereich der Krankheit abgeschoben wurde, in einem wissenschaftlichen Fachdiskurs, nämlich dem der Ethnologie, als seriöser Forschungsgegenstand erörtert. Das ist in der Tat anregend, und manche Forschende sind fasziniert von der

„fremden“ Welt, die sich hier öffnet. Und vielleicht – so meinen einige Exegeten – kann man von daher auch die Verkündigung und das Wirken Jesu ganz neu „wissenschaftlich“ erschließen.

Worüber reden wir dabei eigentlich: Was ist Schamanismus?

Das Problem ist, dass es *den* Schamanen nicht gibt. Der Begriff ist schillernd. Selbst in der ethnologischen und religionswissenschaftlichen Forschung ist man sich uneins, wie man ihn fassen und mit ihm umgehen soll. Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten: Zum einen kann man die Anwendung des Begriffs auf jenen Kulturkreis beschränken, aus dem er stammt. „Schamane“ geht auf das Wort „*schaman*“ in der Sprache der Tungusen in Sibirien zurück. Die Tungusen bezeichnen damit eine Art Medizinmann, der sich in Trancezustände versetzen und mit Geistern kommunizieren kann und dabei wichtige Aufgaben in der Dorfgemeinschaft wahrnimmt, insbesondere Heilungen. Von daher kann man den Begriff des Schamanen kulturspezifisch auf religiöse Spezialisten in Sibirien beschränken. Dann handelt es sich, wie die Ethnologen sagen, um einen „emischen“ Sprachgebrauch. Gemeint ist damit die Verwendung eines Wortes, die ganz dem Sprachgebrauch der jeweils erforschten Kultur entspricht. Nun hat man das Fremdwort „Schamane“ aber bald auch auf religiöse Spezialisten anderer Kulturen übertragen, die vermeintlich ähnlich agieren wie die sibirischen Schamanen. Das ist die zweite Möglichkeit. Das Wort „Schamane“ wird hier verallgemeinert zu einem kulturübergreifenden religionswissenschaftlichen Fachterminus. Es steht dann für einen besonderen Typus des religiösen Virtuosen, der neben dem Typus des Priesters, des Magiers oder Propheten scheinbar überall auf der Welt begegnet, in Ostasien, Indien, Amerika oder Afrika. Hier liegt, wie die Ethnologen sagen, ein „etischer“ Sprachgebrauch vor: Schamanismus als abstraktes religionswissenschaftliches Modell, das von außen an alle mögli-

chen Kulturen herangetragen werden kann. Das ist freilich nicht unproblematisch. Man steht dabei in der Gefahr, kulturelle Differenzen allzu leichtfertig einzuebnen. Etliche Ethnologen lehnen den Begriff des Schamanismus im Sinne eines solchen Modells daher ab.

Sie und auch andere kritisieren, dass ein allgemeines Schamanismusmodell ein westliches Konstrukt ist, geprägt von Sehnsüchten und Ängsten, eine Projektionsfläche romantischer Vorstellungen.

Ja, der Begriff des Schamanismus startete seine Karriere in Europa im 18. und 19. Jh., in der Zeit der Aufklärung und der Romantik. Er taucht damals bei berühmten Forschern, Politikern, Philosophen und Künstlern auf, bei Denis Diderot, Johann Gottfried Herder, Katharina der Großen, Victor Hugo, später auch bei Rainer Maria Rilke. Meist dient er als eine Art Gegenmodell zur Vernunftwelt. Im Schamanismus sieht man das Ideal eines spiritualisierten Naturverständnisses verwirklicht, die Einheit von Mensch und Natur. Im 20. Jh. ist es der über die eigenen Fachgrenzen hinaus bekannte Religionswissenschaftler Mircea Eliade, der den Schamanismus in die intellektuellen Debatten einführte. Eliade konzentrierte das Phänomen vor allem auf den Aspekt der Ekstasetechnik: Schamanen zeichnen sich für ihn dadurch aus, dass sie sich in veränderte Bewusstseinszustände begeben und darin Kontakt mit einer anderen Wirklichkeit aufnehmen. Dieser ekstatische Zugang zu einer anderen Wirklichkeit, dieser Ausstieg aus der Alltagswelt in eine transzendente Welt des Heiligen, in eine Art mythisches Raum-Zeit-Gefüge, ist für Eliade ein religiöses Urphänomen. Eliade erblickt darin eine Fähigkeit, die allen Menschen offen steht. In der Zeit der 1968er-Generation trug dann der amerikanische Anthropologe und Schriftsteller Carlos Castaneda mit seinen autobiografisch stilisierten Büchern über seine angeblichen Begegnungen mit dem mexikanischen Schamanen Don Juan viel zur Popularisierung des Schamanismus



Prof. Dr. Christian Strecker lehrt Neues Testament an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau. Einer seiner Schwerpunkte ist die kulturwissenschaftliche Exegese.

bei. Eliades und Castanedas Impulse befeuerten schließlich die Entstehung des sogenannten Neoschamanismus, einer neureligiösen, spirituellen Bewegung, die Vorstellungen und Methoden des Schamanismus einem westlichen Publikum als konkrete Lebensform praktisch zu vermitteln sucht. Damit ist der Schamanismus vollauf im Bereich der westlichen Esoterik angekommen. Es liegt auf der Hand: Die Rede vom „Schamanismus“ stand und steht in der Gefahr des „Exotismus“, das heißt der Vereinnahmung indigener Kulturen. Mehr noch als die Abwertung des Fremden im Dienst der eigenen vermeintlichen Überlegenheit – der Schamanismus als Ausdruck „primitiver“ Kultur – dominiert dabei die Vereinnahmung im Dienst des Ausgleichs eigener kultureller Defizite: der Schamane als „edler Wilder“, als Schablone der eigenen Sehnsucht nach Transzendenzerfahrungen und nach einem Leben im Einklang mit der göttlichen Natur.

Und wie heilen Schamanen?

Wie es nicht *den* Schamanen gibt, gibt es auch nicht *das* schamanische Heilverfahren. Wenn man aber ein gängiges Pauschalbild heranzieht, kann man Folgendes sagen: Ein Mensch ist erkrankt. Der Schamane tritt durch Drogen, Trommeln oder andere Ekstasetechniken in einen anderen Bewusstseinszustand. Darin reist er beziehungsweise seine

Seele in die jenseitige, in die wahre Welt. Dort hat sich die Seele des Erkrankten verirrt, oder böse Mächte haben sie vereinnahmt. Der Schamane findet die Seele wieder, er rückt die in der anderen Wirklichkeit aus dem Lot geratene Dinge zurecht oder verhandelt mit den Geistmächten. Er kehrt zurück und berichtet davon. Weitere Aktionen am Körper des Kranken treten hinzu. Diese Form des Heilens nennt man in der Ethnologie *symbolic healing*, „symbolisches Heilen“: Patient und Schamane teilen dasselbe symbolische Weltbild, sie besitzen die gleichen Vorstellungen über die in der Geistwelt verankerten Ursachen von Krankheit. Der schamanische Heiler legt durch seine Seelenreise und die angewendeten Körpertechniken gewissermaßen die in Unordnung geratene symbolische Welt neu aus und lenkt darin die Emotion der Erkrankten im Sinne einer heilenden Transformation um. Durch seine verbalen und nonverbalen Praktiken richtet er die Wirklichkeit performativ neu aus. Die Symbolik und die Sprache haben eine solche Kraft, dass sie Menschen heilt. Die Begriffe „andere Wirklichkeit“ und „veränderter Bewusstseinszustand“ kann man vielleicht am Phänomen des Träumens verdeutlichen. Jeder Mensch tritt jeden Tag in einen veränderten Bewusstseinszustand ein, nämlich in den Bereich des Träumens. In unserer Kultur ist Wirklichkeit das, was wir im Wachzustand erleben. In anderen Kulturen wird diese Bewertung umgedreht: Was im Traum passiert, ist die wahre göttliche Wirklichkeit. Das ist uns natürlich völlig fremd.

Welche Vergleichsmomente finden denn die Vertreter der These – etwa Pieter Craffert – zu Jesus von Nazaret?

Da werden viele Dinge diskutiert. So assoziiert man den Seewandel oder die Verklärung Jesu mit schamanistisch veränderten Bewusstseinszuständen. Wichtig ist vor allem die Taufe Jesu nach Mk 1,9-11: Der Himmel öffnet sich, der Geist kommt in Gestalt einer Taube herab, eine Stimme aus dem Himmel

ertönt und sagt: „Du bist mein geliebter Sohn.“ Das wird von den Vertretern der Schamanismusthese als schamanische Initiation gedeutet: Diese Szene beschreibe einen veränderten Bewusstseinszustand, in welchem Jesus ein Schutzgeist beiseitegestellt würde, wie das bei Schamanen üblich sei. Und auch die anschließende Versuchungsgeschichte in Mk 1,12-14, die bei Mt und Lk deutlich ausgestaltet vorliegt, gehöre noch zur Initiation. Die ganze Geschichte wird als Bericht über einen Seelenflug verstanden, bei dem Jesus mit Geistern in Kontakt trete. Die erwähnte Wüste sei schließlich ein für Bewusstseinsveränderungen prädestinierter Ort, und die erwähnte Anwesenheit wilder Tiere weise auf die schamanische Fähigkeit, mit dem Geist von Tieren zu kommunizieren. Selbstverständlich werden dann auch die Heilungen und Exorzismen als schamanische Praktiken gedeutet. Darüber hinaus habe Jesus die Menschen wie ein Schamane über die andere Wirklichkeit unterrichtet, was in seiner Predigt über das Gottesreich greifbar werde. Schließlich werden auch die Auferstehungsberichte neu ausgeleuchtet: Die Ostererfahrungen seien die Fortsetzung der vorösterlichen Praxis Jesu, sich und andere in veränderte Bewusstseinszustände zu versetzen, jedoch mit dem Unterschied, dass Jesus nun selbst Inhalt dieser Erfahrungen geworden sei. Das Problem ist, dass man all diese Berichte – Taufe, Versuchung, Heilungen, Exorzismen, Auferstehung – sehr gut auch ohne Schamanismus erhellen kann. Es stellt sich die Frage, ob man die Texte mit dieser These nicht in einen fremden Rahmen zwingt.

Wo liegen also die großen Schwachstellen?

Es wurde vielleicht schon deutlich, dass es drei Probleme gibt: Erstens ist die Rede von Schamanen so schillernd, dass man kaum von einem klar konturierten Modell sprechen kann. Zweitens weckt der Begriff „Schamane“ Assoziationen und Emotionen, die dazu verleiten, westliche Romantik und Esoterik auf antike

Texte zu übertragen. Und drittens lassen sich das Porträt Jesu wie auch die Heilungen in den Evangelien auch ohne das Schamanismusmodell verstehen. Überhaupt stellt sich die Frage, ob sich in den Quellen der antiken Mittelmeerwelt Menschen oder Figuren finden lassen, die man als Schamane bezeichnen kann. Einige Altertumsforscher verwiesen im 20. Jh. unter anderem auf Orpheus und Empedokles. Aber das scheint mir doch sehr fraglich. Überhaupt: Solche Identifizierungen antiker Schamanen setzen damalige und heutige Schamanen gleich. Damit zeichnet man den Schamanismus als geschichtsloses Phänomen. Auch das ist eine problematische Vereinnahmung: Geschichte haben wir, nicht aber die indigenen Völker.

Wo könnte das Heranziehen des Schamanismus dennoch helfen, die Erzählungen von Jesu Heilungen besser zu verstehen oder Aspekte wahrzunehmen, die wir mit unserem kultivierten, westlichen Bild des Jesus von Nazaret vielleicht nicht sehen?

Im Neuen Testament finden sich Indizien, dass Jesus bisweilen in einem „veränderten Bewusstseinszustand“ agierte beziehungsweise so wahrgenommen wurde. In Mk 3,20f behauptet die Familie Jesu, er sei „außer sich“, und die Schriftgelehrten werfen ihm vor, er sei vom Beelzebub besessen. Im Johannesevangelium findet sich sechsmal die Behauptung, Jesus habe einen Dämon. Wie auch immer: Lernen kann man vom Schamanismusmodell, dass unser westliches, aufgeklärtes Wirklichkeitsverständnis nicht das A und O ist. In anderen Kulturen, zumal schamanischen, öffnet sich die wahre Wirklichkeit nicht im Wachbewusstsein. Träume werden hier wie in der Bibel als göttliche Botschaften wahrgenommen. Theologie ist immer auch eine Auseinandersetzung mit unserem Verständnis von Wirklichkeit. Sich diesbezüglich hinterfragen und herausfordern zu lassen, ist kein Fehler. ■

Die Fragen stellte Helga Kaiser.